



HEROLD

Jesus hat den Tod besiegt und ewiges Leben gebracht.
Wir sind Herolde dieser guten Nachricht. 2. Tim 1,10-11

70. Jahrgang
Nr. 2 (830)
Februar 2026
erscheint monatlich
VK 7716

STOLZ *und* VORURTEIL

Laster und Tugenden im christlichen Gemeindeleben

Inhalt

Vorwort	3
„Die und Wir“	4
Von Jonathan Malisi	
Der sichere Weg zu innerem Frieden	12
Von Andreas Münch	
Treu leben vor Gott – ohne Stolz, Vorurteil und Menschenfurcht	18
Von Benjamin Schmidt	
Ein nutzloser Retter? (Galater 5,1-15)	22
Teil 8 der Galaterreihe	
Von Benjamin Schmidt	

HEROLD ist eine monatliche Zeitschrift für geistliche Erneuerung, die allein von ihren Lesern finanziert wird.

Bezug (jährlich): 20,- € (D/A), bzw. 25,- sfr (CH).

Verleger: HEROLD-Schriftenmission eV, Postfach 1162, D-35634 Leun

Redaktion: Benjamin Schmidt und Andreas Münch · redaktion@herold-mission.com

Lektorat: Deborah von Haeften

Telefonisch erreichbar unter +49 (0) 6473 - 931 076 Mo, Mi, Fr von 9-12 und von 13-16 Uhr

Oder über unsere Homepage unter www.herold-mission.com.

Spendenkonto: Sparkasse Wetzlar · IBAN: DE10 5155 0035 0020 0030 00 · BIC: HELADEF1WET

Satz und Gestaltung: HEROLD-Schriftenmission eV.

Druck: F. u. W. Brockhaus GmbH Dillenburg, printed in Germany · Postverlagsort Köln

© Die Urheberrechte liegen bei den jeweiligen Autoren der Artikel.

Vervielfältigungen der Texte sind nicht gestattet!

Der Verteiler (nicht der Herausgeber) übernimmt die Verantwortung bei unzulässiger Verbreitung.



QR-Spenden-Code

Vorwort

Lieber Heroldleser, wir leben in einer interessanten Zeit. Experten sprechen vom „Zeitalter der Empörung“. Schon kleine Kommentare führen zu großen Auseinandersetzungen, die Karrieren oder sogar Leben zerstören. Eine Mitschuld trägt die allgegenwärtige Medienwelt. Doch wer füttert sie? Wer schenkt ihr so viel Aufmerksamkeit? Wir selbst, mit unserer Lust an Sensation und unserer moralischen Empörung. Diese fällt so heftig aus, weil wir zugleich in einer Zeit des „Hypermoralismus“ leben. Immer mehr Lebensbereiche werden moralisiert, die früher nicht dazu gehörten. Da wird der Nachbar verurteilt, weil er Diesel fährt, im Winter seine Standheizung nutzt und im Sommer täglich Fleisch auf den Kohlegrill legt. So entstehen *Stolz* über die eigene „Moral“ und *Vorurteile* wegen der angeblichen „Unmoral“ der Anderen.

Auch wir Christen sind davor nicht gefeit. Wir lassen uns von Medien prägen und verfallen demselben Fehler, wenn wir meinen, es gebe nur einen einzig christlich-moralischen Weg – etwa den völligen Rückzug aus „weltlichen Medien“. Spurgeon brachte es treffend auf den Punkt: „Der Christ sollte mit der Bibel in der einen Hand und der Zeitung in der anderen leben.“

Um unsere Nachbarn mit der guten Nachricht zu erreichen, müssen wir wissen, was unsere Nachbarn beschäftigt. Doch um ihnen zu helfen, brau-

chen wir und sie etwas sehr Entscheidendes. Francis Schaeffer schrieb dazu:

In unseren Kirchen muss eine echte Gemeinschaft herrschen, in denen andere sehen können [...], dass das, was damals in Raum, Zeit und Geschichte durch Christi Tod und Erlösung am Kreuz geschehen ist, auch heute noch eine Bedeutung hat, dass in unserer eigenen Generation und in dieser Welt noch etwas Schönes und Ungewöhnliches in unserer Kommunikation und unserer Gemeinschaft möglich ist.¹

Wir müssen Außenstehenden nicht nur die Möglichkeit geben, sondern in ihnen das Verlangen wecken, Christus unter uns zu erleben. Aber sie erleben ihn nicht durch unsere überragende Moral, sondern *die Kirche soll in einer sterbenden Kultur eine liebenden Kirche sein*. „Daran wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt“ (Joh 13,35).

Von diesem wichtigen und ungewöhnlichen Umgang miteinander handelt diese Ausgabe. Wir wünschen viel Segen beim Lesen und beim Umsetzen. Gott ist treu, der uns beruft; er wird es auch tun.

Benjamin Schmidt



¹ Francis Schaeffer: „Kirche am Ende des 20. Jahrhunderts“ (Basel: HdB), S. 43-44.



Bild: EyeEM

„Die und Wir“ – warum Uneinigkeit in der Gemeinde so gefährlich ist

Von Jonathan Malisi

Nicht die haben sich an uns, sondern wir haben uns an die angepasst“: Dieser Satz traf mich sehr hart. Eine Frau aus der Gemeinde verspürte das Bedürfnis, sich bei mir Luft über neue Mitglieder zu machen. Sie fuhr weiter fort: „Wir werden immer mehr wie die und dann übernehmen die hier alles und machen die Gemeinde unpersönlich. Wegen denen ist das nicht mehr meine Gemeinde!“

Hast du schon einmal etwas Ähnliches erlebt oder sogar selbst gedacht? Ich schon. Vielleicht hat mich dieses Gespräch deshalb so ernüchtert: Weil es mir den Spie-

gel meines eigenen Herzens vorgehalten hat. Denn es passiert immer wieder mal, dass Personen unseren Gottesdienst besuchen oder sogar Mitglieder der Gemeinde werden, mit denen ich erstmal nicht wirklich warm werde. Manche finde ich auf den ersten Blick komisch. Andere verhalten sich nicht besonders nett und liebenswert. „Die“ gehören für mich nicht sofort dazu. „Die“ müssen sich erst einmal anpassen und bewähren. Kennst du das vielleicht auch von dir selbst? Woran liegt es, dass wir manchmal sogar über andere Geschwister in der Gemeinde so denken?

Wie kommt es, dass wir die Gemeinde manchmal in „die“ und „wir“ einteilen?

Unsere Neigung, Menschen in Kategorien zu unterteilen („Die gehören zu uns, aber die da nicht.“) ist zutiefst menschlich. Sie entspringt oft dem Wunsch nach Zugehörigkeit, Sicherheit und Identität. Wir suchen nach Gleichgesinnten, die so denken, fühlen und handeln wie wir. Das ist an sich nicht schlecht, denn Gemeinschaft lebt von gemeinsamen Werten und Zielen. Doch in der Gemeinde Jesu birgt diese Tendenz eine tiefe Gefahr, die die Grundlage unserer Gemeinschaft untergräbt: die Einheit in Christus. Diese Tendenz ist die unterschwellige und so zerstörerische Wurzel des „Die und Wir“-Denkens.

Wenn wir in Kategorien von „die“ und „wir“ denken, errichten wir Barrieren, wo Gott sie eingerissen hat (vgl. Eph 2,11-22): Wir grenzen aus, wo Gott annimmt. Wir verurteilen, wo Gott freispricht. Wir suchen nach Fehlern, wo Gott gütig ist. Dieses Denken versperrt uns den Blick auf die Wirklichkeit unserer Erlösung: Gottes Kinder sind alle durch

Christus erlöst. Paulus fasst diese radikale Wahrheit zusammen: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus“ (Gal 3,28). Unsere Gemeinde soll nicht zu einem verschlossenen Kreis werden, der auf unseren Vorlieben, Traditionen oder bestimmten Persönlichkeiten gründet. Sonst verfehlen wir den Kern dessen, was Gemeinde sein

soll: Ein Leib, dessen einziges und unteilbares Haupt Christus selbst ist (vgl. 1Kor 12,12-13)

Die Ursachen für dieses Denken sind oft vielfältig. Dazu gehören kulturelle Prägungen, persönliche Verletzungen,

ein schlichtes Unverständnis für andere Ansichten sowie eine mangelnde Kenntnis der biblischen Lehre von der Einheit der Gemeinde. Manchmal sind es auch Leiter, die (unbeabsichtigt) eine Anhängerschaft um sich scharen, die dann andere als „fremd“ oder „anders“ empfindet. Doch das Ergebnis ist immer dasselbe: Unser Dienst für Jesus wird behindert, die Liebe zueinander kühlt ab und das Zeugnis der Gemeinde in der Welt wird getrübt. Gott mahnt uns eindring-



Bild: curated lifestyle

lich zur Demut: „Tut nichts aus Eigennutz oder eitler Ruhmsucht, sondern in Demut achte einer den anderen höher als sich selbst; jeder schaue nicht nur auf das Seine, sondern jeder auch auf das des anderen“ (Phil 2,3-4). Der Weg, der die Vorstellung von „Die und Wir“ in der Gemeinde überwindet, lautet „Wir alle in Christus“. Dass wir immer wieder in dieser Einteilung denken ist Ausdruck davon, wie sehr wir oft noch in Denkweisen gefangen sind, die nicht zu Jüngern Jesu passen. Aber weshalb genau hat Gott ein Problem mit unserem Verständnis von „die“ und „wir“?

Weshalb hat Gott ein Problem mit unserem Verständnis von „die“ und „wir“?

Gott ist ein Gott der Einheit. In der Dreieinigkeit sehen wir das vollkommene Beispiel von Einheit in Vielfalt – ein Gott in drei Personen, in vollkommener Harmonie und Liebe. Ein Abbild dieser Einheit wünscht sich Gott auch für seine Gemeinde. Jesus selbst betete für uns, dass wir „alle eins seien, so wie du, Vater, in mir und ich in dir, damit auch sie in uns eins seien, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast“ (Joh 17,21). Wenn wir unter Christen in „die“ und „wir“-Kategorien denken, handeln wir also gegen Gottes Willen. Es geht dabei nicht nur um unse-

re zwischenmenschliche Harmonie, sondern auch um eine zutiefst theologische Frage. Denn eine gespaltene Gemeinde kann Gottes Herrlichkeit nur eingeschränkt widerspiegeln und sein Evangelium nicht effektiv verbreiten. Deshalb warnt die Bibel wiederholt vor Uneinigkeit.

Wie sehr Uneinigkeit Gott in der Gemeinde verunehrt und unser Zeugnis nach außen beschädigen kann, wird am Beispiel von Evodia und Syntyche deutlich: Diese beiden Frauen waren wahrscheinlich bekannte und engagierte Mitarbeiterinnen in der Gemeinde von Philippi. (vgl. Phil 4,3). Jedenfalls war ihre Bedeutung für die Gemeinde so groß und die Situation so ernst, dass ihr Konflikt öffentlich und sie als Personen namentlich angesprochen werden mussten: („Evodia [...] und Syntyche ermahne ich, dieselbe Gesinnung zu haben im Herrn!“; Phil 4,2). Paulus nennt keine genauen Details über die Art ihres Streits. Aber die Tatsache, dass er ihn in einem so persönlichen und liebevollen Brief erwähnt, unterstreicht die Schwere des Konflikts. Es war also keine kleine Meinungsverschiedenheit, sondern eine tiefe Entzweiung, die die gesamte Gemeinde beeinflusste. Ihr Streit mag aus persönlichen Unstimmigkeiten, unterschiedlichen theologischen Ansichten oder praktischen Fragen

des Gemeindedienstes entstanden sein. Unabhängig vom Grund war das Ergebnis dasselbe: Ihre Uneinigkeit wurde zu einem Hinderungsgrund für einen effektiveren Dienst für Christus und schadete dem Ansehen des Evangeliums.

Streit in Korinth: Was fördert unser „Die und Wir“-Denken?

Ein schmerzliches Beispiel für den Schaden, der durch „Die und Wir“-Denken entsteht, finden wir im ersten Korintherbrief. Die Gemeinde dort war, trotz ihrer geistlichen Gaben, auf beschämende Weise tief gespalten. Paulus konfrontiert sie direkt mit ihrer Parteibildung und appelliert an ihre göttlich geschenkte Einheit: „Ich ermahne euch aber, Brüder, durch den Namen unseres Herrn Jesus Christus, dass ihr alle dasselbe redet und keine Spaltungen unter euch seien, sondern dass ihr in demselben Sinn und in derselben Meinung völlig zusammengefügt seid“ (1Kor 1,10). Kurz darauf legt er den Finger in die Wunde: „Ich meine aber dies, dass jeder von euch sagt: Ich gehöre zu Paulus, ich aber zu Apollos, ich aber zu Kephas, ich aber zu Christus“ (1Kor 1,12). Paulus freut sich also nicht über seinen „Fan-Verein“ in Korinth. Er weiß vielmehr, dass Lagerbildung und Abgrenzung innerhalb der Gemeinde eine Gefährdung ihres Zeugnisses für Jesus

sind. Diese Gefahr drückt sich ganz konkret aus durch drei falsche Denk- und Verhaltensweisen:

1. Personenkult: Einige Korinther sahen Paulus als „Gründervater“ der Gemeinde, andere bewunderten die Wortgewandtheit von Apollos, wieder andere beriefen sich auf Kephas (Petrus) als den „Ur-Apostel“. Diese Vorlieben wurden zu Identitätsmerkmalen, die über die gemeinsame Identität in Christus gestellt wurden. Sie vergaßen die radikale Wahrheit des Evangeliums: „Denn die Botschaft des Kreuzes ist denen, die verloren gehen, Torheit; uns aber, die wir gerettet werden, ist sie Gottes Kraft“ (1Kor 1,18). Es ist die Botschaft, nicht der Bote, der rettet. Das „Ich gehöre zu X“-Denken vermittelt oft eine hochmütige Überlegenheit gegenüber denen, die (vermeintlich) zu Y gehörten. Es geht darum, wer „besser“ ist, wer die „richtigere“ Lehre vertritt oder wer die „eindrucksvollere“ Persönlichkeit hat. Das nährt Stolz und Konkurrenz statt Demut und hingebungsvoller Leitung. Die geistliche Stärke deiner Gemeinde hängt zuletzt am Evangelium, nicht an den Predigern und Leitern.

2. Geistlicher Wettbewerb: Der erste Brief an die Gemeinde in Korinth ist bekannt für seine ausführlichen Erläuterungen zur Feier des Abendmahls (vgl. 1Kor 11,17–34) und zum

Einsatz der Gaben (vgl. 1Kor 12–14) im Gemeindeleben. Der Anlass war aber denkbar traurig: In Korinth herrschte geistlicher Wettbewerb der Geschwister untereinander. Einige der Geschwister ließen es sich beim gemeinsamen Liebesmahl gut gehen, während die anderen ihnen vermutlich beim Essen zuschauen mussten. Andere blickten verächtlich auf Geschwister herab, deren Gaben nicht so „be-



Bild: Rosie Sun

sonders“ wirkten. Der Wettbewerb untereinander in Korinth nährte ein „Die und Wir“-Denken unter den Geschwistern. Selbstinszenierung wurde wichtiger als die Erbauung der ganzen Gemeinde. Das führte zu Unordnung im Gottesdienst und schwächte das geistliche Urteilsvermögen der ganzen Gemeinde. Setzt du deine Gaben ein, um dich gut zu fühlen und selbst darzustellen oder gebrauchst du sie für das Wachstum von Einheit in der Gemeinde?

3. Ein falsches Verständnis von Dienst: Paulus stellt mit entwaffnender Klarheit fest, dass er und Apollos nur „Diener sind, durch die ihr gläubig geworden seid, und zwar so, wie der Herr es einem jeden gegeben hat. Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen; aber Gott hat das

Gedeihen gegeben“ (1Kor 3,5–6). Sie verstehen sich nicht als Rivalen oder Gründer exklusiver Bewegungen, sondern als demütige Mitarbeiter Gottes. Die Ehre gebührt Gott allein, nicht seinen Werkzeugen. (In der Gemeinde) zu leiten bedeutet nämlich nicht zu herrschen, sondern Gott und anderen zu dienen – ganz nach dem Vorbild Jesu (vgl. Mk 10,42–45). Jesus hat uns gedient, als wir noch seine Feinde waren. Bist auch du

bereit, seinen Jüngern zu dienen, die du nicht immer leiden kannst?

Einheit für Korinth: Was können wir gegen unser „Die und Wir“-Denken tun?

Paulus verurteilt die Spaltungen in Korinth aufs Schärfste, denn sie verdrehen die grundlegende Natur der Gemeinde als Leib Christi. Sie lenken von dem ab, wofür Christus gestorben ist („Ist Christus etwa zerteilt worden? Ist etwa Paulus für euch gekreuzigt worden, oder seid ihr auf den Namen des Paulus getauft worden?“; 1Kor 1,13). Dies ist der unbestreitbare Kern seines Anliegens: Christus ist das Haupt der Gemeinde – und ein Körper kann nicht mehrere Köpfe haben oder in sich zerstritten sein. Eine zerteilte Gemeinde ist eine traurige

Karikatur des unteilbaren und herrlichen Christus. Doch um zur Einheit der Gemeinde beizutragen, brauchen wir nicht nur eindringliche Warnungen vor Spaltung, sondern auch konkrete Wege zur Förderung von Einheit. Die folgenden fünf Wege kannst du zeitnah praktisch umsetzen:

1. Perspektivwechsel: Deine Gemeinde ist (ob du es so wahrnimmst oder nicht) ein Schaufenster der Herrlichkeit Gottes für diese Welt. Für unsere Augen mag die Gemeinde manchmal merkwürdig, ja vielleicht sogar schäbig aussehen. Aber für Gott ist sie von unendlicher Schönheit. Für den Vater ist die Gemeinde sündlos und heilig, weil Jesus sie teuer mit seinem Blut erkauft und durch seinen Geist geheiligt hat. Paulus drückt es mit diesen Worten aus:

Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie auch Christus die Gemeinde geliebt hat und hat sich selbst für sie dahingegeben, um sie zu heiligen. Er hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort, damit er für sich die Gemeinde herrlich bereite, die keinen Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen habe, sondern die heilig und untadelig sei. (Eph 5,25-27 – LUT)

Ist dir also bewusst, wie unermesslich schön deine Gemeinde für Jesus ist? Ist sie das auch für dich? Wir sollten aufhören, unsere Ge-

meinde mit menschlichen Augen zu beurteilen. Stattdessen sollten wir beginnen, sie aus Gottes Perspektive zu sehen. Dann verändern sich unsere Haltung und unsere Prioritäten von Grund auf. Wir erkennen, dass jeder Gläubige, egal wie „unpassend“ er uns erscheinen mag, ein geliebtes Kind Gottes und ein wertvolles Mitglied des Leibes Christi ist. Diese Sichtweise ist der erste, entscheidende Schritt, um das „Die und Wir“-Denken in uns zu überwinden.

2. Bedingungslose Liebe: Um es direkt auf den Punkt zu bringen: Du musst die Geschwister in deiner Gemeinde lieben. Das ist keine Frage besonderer Reife und erst recht keine Option, sondern ein unmissverständliches Gebot Jesu! Es ist einfach, klar und praktisch. Warum ist Liebe so entscheidend? Weil sie uns verstehen lässt, weshalb die Gemeinde überhaupt existiert. Die Liebe ist das unverkennbare Kennzeichen der Jünger Jesu: „Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt“ (Joh 13,35). Unsere Liebe darf nicht wählerisch sein. Sie gilt nicht nur denen, die uns sympathisch sind oder unseren Vorstellungen entsprechen. Es ist von Gott ausgehende, selbstlose, opferbereite Liebe, die auch „die Anderen“, die Fremden, die Andersartigen miteinschließt. Johannes fasst es zusammen: „Geliebte, lasst uns ei-

einander lieben, denn die Liebe ist aus Gott; und jeder, der liebt, ist aus Gott geboren und kennt Gott. Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt, denn Gott ist Liebe“ (1Joh 4,7-8). Wenn wir uns bewusst dafür entscheiden, unsere Geschwister bedingungslos zu lieben, überwinden wir die Barrieren des „Die und Wir“ und tun das, was Jesus uns aufgetragen hat.

3. Fürbitte: Sie ist eine der herausforderndsten, aber auch stärksten Übungen zur Überwindung von Spaltung. Jesus selbst lehrt uns, sogar für unsere Feinde zu beten: „Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde, und betet für die, die euch verfolgen“ (Mt 5,44). Darum sollten wir auch für unsere Geschwister beten, selbst wenn wir Schwierigkeiten mit ihnen haben, wenn sie uns irritieren oder gar verletzen! Wenn wir für jemanden beten, der uns stört oder mit dem wir im Konflikt stehen, verändert das nicht nur die Person, für die wir beten, sondern vor allem uns selbst. Gebet öffnet unser Herz für Gottes Perspektive. So will er sogar die tiefsten Wurzeln von Bitterkeit und Ablehnung in uns heilen. Fürbitte ist Ausdruck des Vertrauens, dass Gott jede Situation zur Einheit führen kann. Bete besonders für die Geschwister deiner Gemeinde, mit denen du dich schwertust!

4. Gastfreundschaft: Biblische Gastfreundschaft bedeutet kurzgefasst:

Jeder Fremde hat das Potenzial, ein Freund zu werden. Denn Gastfreundschaft zeigt sich darin, dass wir bereit sind, Fremde (nicht Freunde!) einzuladen und aufzunehmen. Gastfreundschaft ist darum auch mehr als nur Besuch haben; sie ist ein Gebot Gottes („Übt Gastfreundschaft gegeneinander ohne Murren!“; 1Petr 4,9 und: „Nehmt euch der Nöte der Heiligen an; übt Gastfreundschaft!“; Röm 12,13). Durch Gastfreundschaft gegenüber bisher Fremden können wir sogar besonderen Segen erfahren („Vergesst nicht die Gastfreundschaft; denn durch sie haben etliche unwissentlich Engel beherbergt“; Hebr 13,2). Unsere Gesellschaft, neigt immer schneller dazu, Fremde als Bedrohung oder „die Anderen“ zu sehen. Hier ist christliche Gastfreundschaft ein radikal gegenkultureller Akt der Liebe. Sie bedeutet, aktiv auf diejenigen zuzugehen, die sich ausgegrenzt fühlen, die vielleicht neu oder anders als wir sind. Sie verlangt, Zeit und Ressourcen zu investieren, um Beziehungen aufzubauen und Barrieren abzubauen. Echte Gastfreundschaft ist ein kraftvolles Gegenmittel gegen das „Die und Wir“-Denken und fördert eine Kultur der Offenheit und liebevollen Annahme in der Gemeinde. Vielleicht fängst du mit einer Person an, die du noch gar nicht kennst, und du erlebst, dass Gott dir so einen neuen Freund schenkt.

5. Vergebungsbereitschaft: Wo Menschen zusammenkommen, gibt es auch Konflikte, Missverständnisse und Verletzungen. Vergebung ist daher nicht nur wünschenswert, sondern absolut grundlegend für die Einheit der Gemeinde. Jesus lehrt uns, nicht nur siebenmal, sondern „siebzigmals siebenmal“ zu vergeben (Mt 18,22). Radikale Vergebungsbereitschaft bedeutet, bewusst die Entscheidung zu treffen, Groll loszulassen, Bitterkeit abzulegen und die Schuld eines anderen nicht länger festzuhalten. Paulus schreibt: „Seid aber zueinander gütig, mitleidig, einander vergebend, gleichwie auch Gott in Christus euch vergeben hat“ (Eph 4,32). Das ist oft schmerzhaft und erfordert große Demut, aber es ist ein Weg zur Heilung von Beziehungen und Einheit. Ohne Vergebung bleiben Mauern bestehen, und das „Die und Wir“-Denken wird durch ungelöste Konflikte verstärkt, die die Gemeinde vergiften. Vergebung kann die Türen zu tieferer Einheit öffnen. Vergib heute jemandem, der dich verletzt hat und verherrliche Jesus durch eure Versöhnung!

„Die und wir“ – warum wir gegen Uneinigkeit in der Gemeinde vorgehen sollten

„Nicht die haben sich an uns, sondern wir haben uns an die angepasst“: Vielleicht hast du schon einmal so etwas

oder etwas Ähnliches gedacht. Die Bibel zeigt uns, dass dieses zutiefst menschliche „Die und Wir“-Denken nicht nur Paulus in Korinth und Philippi tiefes Kopfzerbrechen bereitete. Nein, es berührt zutiefst Gottes Herz und verunehrt sein Evangelium. Denn unsere Gemeinde ist sein kostbares Werk, erkaufte mit Jesu eigenem Blut. Gott ruft uns auf, Uneinigkeit zu erkennen und praktisch gegen sie vorzugehen. Wenn wir trennende Mauern in uns und um uns einreißen, kann unsere Gemeinde ihr wahres, leuchtendes Zeugnis entfalten und als Schaufenster von Gottes Herrlichkeit dienen. Gott will, dass es kein „Die und Wir“-Denken mehr bei uns gibt, sondern nur noch ein tiefes, von Christus durchdrungenes „Wir alle in ihm“.



Jonathan Malisi ist Pastor in der *Immanuel-Gemeinde* in Wetzlar mit den Schwerpunkten junge Erwachsene und Verwaltung. Seine Freizeit verbringt er gerne mit Freunden, guten Büchern oder auf dem Rad.



Bild: Privat




Bild: Helena Lopes

Der sichere Weg zu innerem Frieden

Von Andreas Münch

Und noch etwas, Geschwister: Richtet eure Gedanken ganz auf die Dinge, die wahr und achtenswert, gerecht, rein und unanständig sind und allgemeine Zustimmung verdienen; beschäftigt euch mit dem, was vorbildlich ist und zurecht gelobt wird. [...] Dann wird der Gott des Friedens mit euch sein. (Phil 4,8-9)

Ich bin ein sehr harmoniebedürftiger Mensch, der Ordnung im Leben braucht, damit mein innerliches Gleichgewicht nicht kippt. Wenn der Raum, in dem ich arbeiten will, unordentlich ist,

muss ich erst einmal eine gewisse Grundordnung schaffen, bevor ich anfangen kann. Ich kann offene Schranktüren und Schubladen auf den Tod nicht ausstehen und würde am liebsten alle Handtücher, Geschirrtücher und dergleichen, die ein buntes Muster haben, gegen einfarbige Varianten eintauschen. Wenn es nach mir ginge, sähe es bei uns zu Hause so minimalistisch aus wie in einem Kloster oder einem Museum. Meine Frau und meine drei Jungs haben aber ein anderes Empfinden von Wohnlichkeit und Ordnung, so dass wir uns irgendwo in der Mitte finden müssen.

Zugegeben, mein Verständnis von Ordnung ist kein biblischer Maßstab, sondern Teil meiner Persönlichkeit – so, wie Gott mich geschaffen hat. Andere Gotteskinder brauchen das kreative Chaos oder würden das, was ich ordentlich nenne, als steril empfinden und könnten dabei nie entspannen. Das ist völlig okay.

Zweifellos hat unsere Umgebung einen großen Einfluss darauf, wie es uns geht. Und bis zu einem gewissen Grad können wir das auch beeinflussen. Doch Gott geht es in seinem Wort in erster Linie um unser Herz. Jetzt wissen wir alle, dass unser Herz, unser innerer Mensch, sowohl inneren Frieden als auch inneres Chaos erleben kann. Wir kommen häufig an unsere Grenzen und haben unsere Umstände nicht immer in der Hand. Doch worauf wir immer einen Einfluss haben, ist unser Herz. Und in Philipper 4,4-9 weist Paulus uns einen sicheren Weg zu tatsächlichem Frieden. Wenn das Leben dich gerade überfordert, dann höre auf das, was der Apostel uns sagt.

Der Kontext des Philipperbriefs

Halten wir uns zunächst vor Augen, dass Paulus diesen Brief aus dem

Gefängnis schrieb (Phil 1,12-26). Die Umstände waren alles andere als ideal; dennoch strotzt gerade dieser Brief vor Zuversicht, Freude und Frieden. Grundlage dieser Zuversicht ist die Hoffnung des Evangeliums, die Paulus in Philipper 3,20-21 mit folgenden Worten beschreibt:

Wir dagegen sind Bürger des Himmels, und vom Himmel her erwarten wir auch unseren Retter – Jesus Christus, den Herrn.

Er wird unseren unvollkommenen Körper umwandeln und wird ihn seinem eigenen Körper gleichmachen, der Gottes Herrlichkeit widerspiegelt. Er hat die Macht dazu, genauso, wie er auch die Macht hat, das ganze Universum seiner Herrschaft zu unterstellen.



Bild: Alan W.

Wenn wir zu dem Gott gehören, der einst alle Dinge wiederherstellen wird, können wir die Unannehmlichkeiten dieser Welt leichter ertragen.

Doch anders als die griechischen Stoiker, werden wir nicht dazu aufgefordert alles einfach klaglos hinzunehmen und zu ertragen. Die christliche Hoffnung und der göttliche Friede müssen von uns aktiv gesucht werden, wenn wir sie genießen wol-

len. Wie das geht, zeigt Paulus uns nun in Philipper 4,4-9.

Gottes Frieden und der Gott des Friedens

Paulus fordert die Philipper – und damit auch uns – auf, drei Dinge zu tun:

- ▷ Freut euch, was auch immer geschieht; freut euch darüber, dass ihr mit dem Herrn verbunden seid! Und noch einmal sage ich: Freut euch! (V. 4)
- ▷ Seid freundlich im Umgang mit allen Menschen; ihr wisst ja, dass das Kommen des Herrn nahe bevorsteht. (V. 5)
- ▷ Macht euch um nichts sorgen! Wendet euch vielmehr in jeder Lage mit Bitten und Flehen voller Dankbarkeit an Gott und bringt eure Anliegen vor ihn. (V. 6)

Als Christen sollen wir uns *beständig* „im Herrn“ freuen. Das ist keine Aufforderung zu positivem Denken – einem oberflächlichen Glücklichein, das die unschönen Umstände ausblendet. Paulus meint hier, dass wir *als Christen immer Anlass zur Freude haben, wenn wir uns vor Augen halten, was uns alles in Christus geschenkt ist*. Darüber sollten wir uns bewusst freuen, auch oder gerade dann, wenn die Umstände uns keinen Anlass zur Freude geben.

Das setzt voraus, dass wir uns bewusst mit Christus auseinandersetzen, dass wir über ihn und sein Werk nachdenken und unseren inneren Menschen mit ihm füllen. Praktisch kann das so aussehen, dass wir die Evangelien oder die neutestamentlichen Briefe aufmerksam lesen, die uns Christus zeigen. Es kann aber auch ein hilfreiches Buch über Jesus sein (z.B. *Bleibe in Jesus* von Andrew Murray); es können christus-zentrierte Lieder sein, die du im Alltag hörst, um dich immer wieder Christus „auszusetzen“.



Bild: Rachel Strong

Die zweite Aufforderung betrifft *den Umgang mit unseren Mitmenschen*. Soweit es an uns ist, sollen wir allen Menschen freundlich begegnen.

Die dritte Aufforderung bezieht sich auf *unser Gebetsleben*: Wie Jesus bereits in der Bergpredigt gesagt hat, sollen wir uns um nichts sorgen. Natürlich gibt es zahllose Dinge, die uns Sorgen machen, doch anstatt sie in unserem Herzen zu bewegen und zu nähren, sollen wir sie sofort zu Gott bringen. Paulus fordert uns Christen dazu auf, genau das „voll Dankbarkeit“ oder (in anderen Übersetzungen) „mit Danksagung“ zu tun. Wir sollen also eine Grund-

haltung der Dankbarkeit an den Tag legen. Das beinhaltet natürlich ein Reflektieren darüber, wofür wir dankbar sein können. Wenn wir uns bewusst machen, dass wir ALLES Gott zu verdanken haben, dürften wir immer genug Gründe zur Dankbarkeit finden. Achte einmal darauf, welchen Stellenwert die Dankbarkeit in deinen Gebeten einnimmt. Gerade wenn Sorgen dich innerlich aufreiben, halte ihnen Gründe der Dankbarkeit vor.

Während ich diese Zeilen schreibe, überlegen wir als Familie, ein Haus zu kaufen. Neben der finanziellen Belastung macht mir noch die anstehende Renovierungsarbeit zu schaffen, da ich kein handwerkliches Geschick habe und die Modernisierungsmaßnahmen eine echte Herausforderung für mich sind. Doch dann denke ich zurück an Gottes Versorgung in der Vergangenheit; wie er uns bei unserem letzten großen Umzug geholfen hat; über seine Führung bei der Wohnungssuche, die Helfer und vieles mehr. Ich will Gott bewusst für das Gute in unserem Leben danken und darauf vertrauen, dass er auch in der neuen Situation helfend eingreift.

Wenn wir diese drei Dinge tun, haben wir die ersten Schritte zu innerem Frieden getan; „und der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, wird eure Herzen und eure

Gedanken bewahren in Christus Jesus“ (Phil 4,7).

Anschließend schiebt Paulus noch eine weitere Aufforderung nach:

Und noch etwas, Geschwister: Richtet eure Gedanken ganz auf die Dinge, die wahr und achtenswert, gerecht, rein und unanständig sind und allgemeine Zustimmung verdienen; beschäftigt euch mit dem, was vorbildlich ist und zurecht gelobt wird. (Phil 4,8)

Oftmals fehlt uns die innere Ruhe, die Gott für uns möchte, weil wir unser Herz und unseren Verstand mit unnötigen oder schädlichen Dingen belasten. Paulus meint hier mehr, als dass wir nur über Gutes nachdenken sollen, wir sollen unseren inneren Menschen vielmehr beständig mit dem *füttern*, was wahr, achtenswert, gerecht, rein und unanständig ist. Eine Studienbibel kommentiert diese Aufforderung wie folgt: „Die Philipper sollen ihren Verstand mit Dingen füllen, die die Anbetung Gottes und den Dienst am Nächsten fördern.“ Das heißt nicht zwingend, dass wir nur christliche Inhalte konsumieren dürfen oder dass Dinge wie Unterhaltung, Spaß und nicht-geistliche Dinge nicht ihren Platz haben. Aber es bedeutet, sich dessen bewusst zu sein, was uns wie im Alltag prägt. Steven Turner schreibt zu Philipper 4,8:

Er [Paulus] listet die Standards auf, an denen wir alles messen sollen, was wir sehen, denken und tun. [...] Außerdem sagt uns Paulus in Philipper 4,8, welche Werte in unseren Gedanken immer den höchsten Stellenwert einnehmen sollen. Wenn wir über Davids Ehebruch lesen, urteilen wir, dass er auf Grund von innerer Unreinheit falsch handelte. Wenn wir unsere Bibel schließen, bleibt der Wert der Reinheit in uns erhalten, nicht Davids Untreue und Verführung. Wenn wir vom Verrat des Judas lesen, beurteilen wir ihn anhand unseres Maßstabs der Integrität.¹

An dieser Stelle ist es hilfreich, sich einmal zu überlegen, womit wir uns tagtäglich beschäftigen, welchen Dingen wir uns aussetzen und welche Auswirkungen sie auf unser Herz haben. Hier mal ein paar Beispiele:

Fördert der Gebrauch von Social Media gute Eigenschaften in mir – wie Nächstenliebe – oder führt er mehr dazu, dass ich andere beneide und mich über sie ärgere? Verstärkt er meine Zufriedenheit oder bewirkt es eher, dass ich mit meinem Leben unzufriedener bin?

Hilft mir der Konsum der Nachrichten weltweit, dass ich besser in-

formiert bin oder schürt es nur weiter meine Ängste und Sorgen?

Fördert das, was ich mir anschau, was ich lese oder höre meine Heiligung oder hindert es sie eher?

Gerade wenn es um Filme, Serien oder andere Unterhaltungsmedien geht, ist es leicht, von der einen oder anderen Seite vom Pferd zu fallen und entweder alles pauschal zu verteufeln oder als unproblematisch abzutun. Hier noch einmal Steve Turner:

Wir sollten die Macht der Kunst nicht unterschätzen. Wir können unserem Geist nicht eine Menge von Bösem zumuten und erwarten, ohne Narben davon zu kommen. Manchmal erlauben wir uns, bestimmtem Material zuzuhören, es zu lesen oder anzusehen, weil es „nur zum Spaß“ oder „nur zur Unterhaltung“ dient. Das bedeutet normalerweise, dass auch unsere kritischen Fähigkeiten sich entspannen dürfen und in genau solchen Momenten kann unser Denken tief von Ideen geformt werden, die unserem Glaubensleben vollkommen entgegenstehen.²

In Sprüche 4,23 heißt es: „Mehr als alles, was man sonst bewahrt, behüte dein Herz! Denn in ihm entspringt die Quelle des Lebens.“ Achten wir also darauf, womit wir uns

¹ Steve Turner: „Imagine – Christen in Kunst, Musik und Medien“, S. 49-50.

² Ebd., S. 50.

beschäftigen und setzen wir unser Herz zunehmend dem aus, was vor Gott wohlgefällig ist, den Menschen dient und uns guttut.

Abschließend fordert Paulus die Philipper auf, auf das zu achten, was sie von ihm gelernt und empfangen haben und was er ihnen vorgelebt hat. Paulus' Vorbild direkt zu haben, war ein Privileg der Philipper. Doch wir haben heute das apostolische Wort, das es zu lesen, zu bewahren und zu tun gilt. Wenn wir das beach-

ten, wird nicht nur der Friede Gottes unsere Herzen erfüllen, sondern der Gott des Friedens selbst wird mit uns sein!

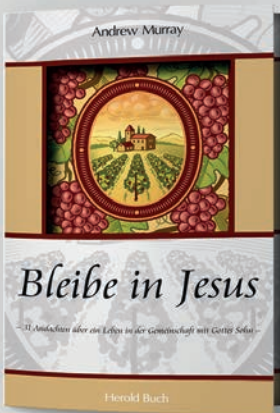


ANDREAS MÜNCH

ist Mitarbeiter der *Herold-Mission*.
Er ist verheiratet mit Miriam und Vater von drei Söhnen.



Bild: Privat



Taschenbuch, 171 Seiten
Restpostenpreis 4,90 €
(Nur solange der Vorrat reicht)

„Bleibe in Jesus“ von Andrew Murray

31 kurze Andachten über das tägliche Leben in der Gemeinschaft mit Jesus Christus.

★★★★★ **Rafi:** Ich habe das Buch mit großem Gewinn und Segen gelesen. Die einzelnen Kapitel fand ich dabei so wertvoll und tiefgründig, dass ich jedes Kapitel zweimal gelesen habe, um auch alles aufnehmen zu können. Ich empfehle dieses Buch jedem, der sein Bleiben in Jesus vertiefen möchte.

[\(Leserrezension auf unserer Homepage\)](#)



Treu leben vor Gott

– ohne Stolz, Vorurteil und Menschenfurcht

Von Benjamin Schmidt

Der erste Korintherbrief ist ein unglaublich praktischer und hilfreicher Brief. Das war er vor zweitausend Jahren und das ist er heute. Der Apostel Paulus hat diesen Brief an eine Gemeinde geschrieben, die er selbst gegründet hatte. Paulus liebte diese Gemeinde. Doch nachdem er Korinth verlassen hatte, nahmen die Schwierigkeiten dort immer mehr zu. Die Gläubigen waren so stark von ihrer griechischen Kultur geprägt, die einen enormen Wert auf menschliche Weisheit, Rhetorik und Bildung legte. Dementsprechend wollten auch die Christen natürlich als möglichst klug, geistlich überlegen und beeindruckend erscheinen.

Doch dieser menschlich natürliche Wunsch führte dazu, dass sie wesentliche Aspekte des Evangeliums aus dem Blick verloren.

Das Resultat waren Spaltungen innerhalb der Gemeinde. Einige stellten sich auf die Seite von Paulus, andere hielten sich lieber zu Apollos, einem charismatischen und redegewandten Prediger. Diese Lagerbildung führte letztlich dazu, dass Menschen einander beurteilten, herabsetzten und sich bekämpften. Dabei hatten weder Paulus noch Apollos oder Petrus jemals um eine solche Loyalität gebeten. Ihnen lag die Wahrheit des Evangeliums am Herzen. Trotzdem wurde die Gemeinde innerlich zerrissen.

In 1. Korinther 4 zieht Paulus ein Fazit. Er bringt den Stolz, die Angerebtheit und die Vorurteile der Korinther zur Sprache und lenkt ihren Blick weg von Menschen, hin zu Gott.

Wir sollen Diener sein, keine Richter

Dafür halte man uns: für Diener Christi und Verwalter der Geheimnisse Gottes. (1Kor 4,1)

Paulus erinnert die Gemeinde daran, wer er in Wahrheit ist und wer sie selbst in Christus sind. Er selbst ist kein Starprediger, kein geistlicher Superstar, sondern ein Diener Christi. Das hier verwendete Wort für „Diener“ beschreibt jemanden, der völlig untergeordnet ist, wie ein Ruderer im Bauch eines antiken Schiffes. Paulus macht deutlich: Er dient nicht der Gemeinde, sondern Christus. Und deshalb ist er auch nur einer Person Rechenschaft schuldig – Christus, seinem Herrn, der ihn zu diesem Auftrag berufen hat.

Die Korinther hatten sich auf den Richterstuhl gesetzt. Sie bewerteten Paulus' Wirksamkeit, Persönlichkeit, Gaben und seinen ganzen Stil aus ihrer persönlichen Vorliebe heraus. Er war ihnen nicht geistlich genug, nicht eindrucksvoll genug, nicht modern genug. Paulus war für sie „out“, Apollos war „angesagt“.

Paulus reagiert darauf erstaunlich gelassen. Er sagt sinngemäß: *Euer Urteil über mich beeindruckt mich nicht. Aber auch mein eigenes Urteil über mich selbst ist nicht entscheidend. Nur das Urteil meines Herrn zählt.*

Leben ohne Menschenfurcht

Der bekannte Theologe und Autor, Os Guinness hat einen Satz geprägt, der mich unglaublich beeinflusst hat:

Ein Leben, das auf die Berufung Gottes aufgebaut wird, ist ein Leben vor einem ganz bestimmten „Publikum“, das alle anderen übertrifft – es besteht aus dem einen Zuschauer, Gott selbst!

Nach diesem Prinzip lebte auch Paulus. Er ließ sich nicht von den Urteilen der Korinther verunsichern. Er spielte nicht für den Applaus der Menge, sondern für die Anerkennung des einen Zuschauers – unseres Gottes.

Diese Lebenseinstellung ist eine große Befreiung – und zugleich eine große Herausforderung für uns. Wie oft lassen wir uns von der Meinung anderer bestimmen? Wie oft leben wir unter dem Druck, anderen gefallen zu müssen, hoffen wir darauf, Anerkennung zu bekommen oder gut dazustehen?

1 Os Guinness: „Berufung“ (Herold), S. 144.

Die Bibel zeigt, dass Menschenfurcht eine große Gefahr ist. Denn wer ständig versucht, das Urteil anderer zu gewinnen, macht sich innerlich abhängig. Paulus zeigt uns: Als Diener Christi dürfen wir Menschen lieben und ihnen dienen, ohne von ihrer Anerkennung abhängig zu sein.

Vielleicht erlebst du, dass andere schlecht über dich denken. Vielleicht fühlst du dich missverstanden, kritisiert oder abgelehnt. In dem Fall würde Paulus dir sagen: *Dieses Urteil hat keine Bedeutung. Denn selbst wenn die ganze Welt dich verurteilt, hat Gott dich angenommen. Sein Urteil wiegt unendlich schwerer.*

Überlass das Urteil Gott

Paulus warnt die Gemeinde eindringlich davor, vor der Zeit zu urteilen:

Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt. (V. 5)

Stolz verleitet uns zu dem Irrtum, zu glauben, unser Urteil wäre grundsätzlich richtig. Wir meinen zu wissen, was im Herzen anderer Menschen vorgeht, warum sie tun, was sie tun. Noch dazu glauben wir zu wissen, wie Gott über andere denkt. Aber das ist eine sehr gefährliche Vorstellung.

Die Bibel macht klar: Es gibt Bereiche, in denen wir urteilen müssen – zum Beispiel, wenn offen-

sichtliche Sünde oder falsche Lehre vorliegt. Wir sollen prüfen, unterscheiden und Wahrheit von Irrtum trennen. Aber was wir nicht tun sollen, ist, über verborgene Motive, über den inneren Zustand eines Menschen oder über seinen Wert vor Gott zu richten.

Diese Dinge gehören Gott allein. Er sieht tiefer, als wir es je könnten. Darum müssen wir lernen, unsere Urteile zurückzuhalten und darauf zu vertrauen, dass Gott zu seiner Zeit alles ans Licht bringen wird.

Hör auf, über dich selbst zu urteilen

Doch Paulus bringt noch einen weiteren Punkt zur Sprache:

Ich beurteile mich aber auch selbst nicht. (V. 4)

Paulus war kein ichbezogener Mensch. Das bedeutet nicht, dass er gedankenlos oder verantwortungslos war – er lebte so, dass er ein reines Gewissen hatte; aber er wusste, dass selbst sein reines Gewissen ihn nicht rechtfertigen konnte (vgl. V. 4). Deshalb darf nicht unser Gefühl, unsere Disziplin, unsere Selbsteinschätzung oder das Urteil anderer für uns entscheidend sein. Der Einzige, der uns beurteilt, ist der Herr.

Introspektion – also ein ständiges Fokussieren nach innen, um den eigenen geistlichen Zustand zu be-

werten – kann schnell zu einer Falle werden. Denn sie führt selten zu echter innerer Veränderung. Wir sind dabei so sehr mit uns selbst beschäftigt, mit den eigenen Motiven, mit Selbstmitleid oder Unzufriedenheit in Bezug auf uns selbst, dass es uns immer tiefer in uns selbst hineinzieht und uns dort gefangen nimmt.

Gottes Wort ruft uns nicht dazu auf, unsere Sünden endlos zu analysieren, sondern sie zu bekennen, von ihnen umzukehren und in der Freude an Gottes Erlösung weiterzugehen. Veränderung und der Sieg im Kampf gegen die Sünde geschieht nicht, indem wir auf uns selbst schauen, sondern auf Christus, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens (vgl. Hebr 12,1–2). Wenn wir auf Christus schauen und auf seine Gnade vertrauen, wird sein Geist uns verändern. Also tu das Gute, liebe deine Mitmenschen, diene Gott in Treue und überlass ihm dein Herz. Bitte, wie Augustinus: „Herr, meine ganze Hoffnung beruht allein auf deinem übergroßen Erbarmen. Gib, was du befehlst, und befehl, was du willst.“²


Voller Zuversicht in die Zukunft schauen

Paulus erinnert uns daran, dass ein Tag kommen wird, an dem alles Verborgene sichtbar wird – nicht

nur unsere Taten, sondern auch unsere Motive. Dieser Gedanke kann beängstigend sein. Doch Paulus beschreibt diesen Tag als Tag der Belohnung:

Dann wird jeder sein Lob von Gott empfangen. (V. 5)

Wir haben uns dieses Lob nicht selbst verdient, wir erhalten es durch Gottes Gnade. Das ist das Evangelium: Wir verdienen Verurteilung, aber Gott schenkt uns sein Lob. Wir leben nicht für Gott, um gerettet zu werden, sondern *weil wir gerettet sind*. Nicht, um von Gott angenommen zu werden, sondern *weil wir von ihm angenommen sind*.

Gott hat uns nicht dazu berufen, Richter zu sein, sondern treue Diener Jesu zu sein – frei von Stolz, Menschenfurcht und lähmender Selbstverurteilung. Und voller Hoffnung auf den Tag, an dem Gott selbst sagt: Gut gemacht, du treuer Diener, geh ein zur Freude deines Herrn (nach Mt 25,23). 

BENJAMIN SCHMIDT

ist verheiratet mit Hanna und dreifacher Vater. Er ist Leiter der *Herold-Mission* und verantwortlich für die Zeitschrift *Herold*.



Bild: Privat

² Augustinus: „Bekenntnisse“, 10. Buch, § 29.



Ein nutzloser Retter? (Galater 5,1-15)

Von Benjamin Schmidt

Der Untergang der Stadt Troja gilt als eines der tragischsten Ereignisse der Geschichte – aus einem einfachen Grund: Er war vermeidbar. Troja war praktisch unbesiegbar. Die massiven Stadtmauern galten als technisches Wunderwerk der Antike, die Verteidigung war den Feinden weit überlegen. Zehn Jahre lang hatten die Griechen vergeblich versucht, die Stadt einzunehmen. Rein militärisch betrachtet hatte Troja den Krieg bereits gewonnen.

Doch dann kam der verhängnisvolle Augenblick: Vor den Toren der Stadt erschien ein riesiges hölzernes Pferd – angeblich ein Weihegeschenk. Trotz aller Warnungen („*Ti meo Danaos et dona ferentis*“¹), trotz

der offensichtlichen Absurdität der Situation und wider besseren Wissens entschieden sich die Trojaner, das Pferd in die Stadt zu ziehen. In der Nacht, nachdem sie ihren vermeintlichen Sieg ausgelassen gefeiert hatten, krochen griechische Soldaten aus dem Bauch des Pferdes, öffneten die Stadttore und zerstörten Troja bis auf die Grundmauern.

Troja wurde nicht besiegt – Troja vernichtete sich selbst. Nicht, weil die Mauern schwach gewesen wären, sondern weil menschlicher Stolz meinte, man müsse dem errungenen Sieg noch etwas hinzufügen. Dadurch wurde etwas unendlich Wertvolles – die gewaltigen Verteidigungsanlagen – praktisch nutzlos.

Dieser tragische Mythos vermittelt eine geistliche Wahrheit, die auch der Galaterbrief anspricht.

¹ „Ich fürchte die Danaer (Griechen), selbst wenn sie Geschenke bringen.“ Dieser berühmte Satz stammt aus Vergils „Aeneis“ und wurde vom trojanischen Priester Laokoon geäußert, um seine Mitbürger vor dem Trojanischen Pferd zu warnen.

1. Die Gefahr eines unterschätzten Retters (5,1-4)

Paulus' leidenschaftlicher Appell, an der christlichen Freiheit festzuhalten und sie entschlossen zu verteidigen, gehört zu den zentralen Botschaften des Galaterbriefes. Elfmal spricht er hier von der Freiheit, die Menschen durch Jesus Christus empfangen haben. Doch es geht nicht um politische Freiheit, nicht um Religionsfreiheit im modernen Sinn und auch nicht um soziale Emanzipation. Paulus spricht von der Freiheit vor Gott – von der Befreiung von Schuld, Scham, Verdammnis und der Angst vor dem Gericht.

„Zur Freiheit hat uns Christus befreit!“ (Gal 5,1). Christus kam mit dem ausdrücklichen Ziel, Menschen aus einer tödlichen Sklaverei zu erlösen. Paulus beschreibt diese Befreiung im Galaterbrief an mehreren Stellen: Christus hat sich „für unsere Sünden hingegeben, um uns aus der gegenwärtigen bösen Welt zu befreien“ (1,4); Gott sandte seinen Sohn, „damit er die loskaufte, die unter dem Gesetz waren“, und sie in die Sohnschaft führte (4,4-5). Diese Freiheit ist unabhängig von sozialer Stellung, Herkunft oder Lebensleistung. Wer in Christus ist, ist frei.

Doch genau diese Freiheit steht unter Beschuss. Wie bei Troja

kommt die Gefahr nicht von außen mit Gewalt, sondern von innen durch Täuschung. Die Trojaner vergaßen, dass ihre Mauern ihre Rettung waren – nicht ihre eigene Stärke oder Cleverness. Die Galater vergaßen, dass Christus und seine Gerechtigkeit ihre alleinige Rettung war – nicht ihre eigenen Werke. Judaistische Lehrer behaupteten, Christus sei zwar notwendig, aber nicht ausreichend. Zum Glauben wäre noch die Erfüllung des Gesetzes, genauer gesagt die Beschneidung, nötig.

Paulus reagiert kompromisslos: „Wenn ihr euch beschneiden lasst, wird euch Christus nichts nützen“ (5,2). Das heißt nicht, dass Christus zu einem schwächeren Retter wird – aber die Galater erklären ihn praktisch für wirkungslos, wenn sie ihm nicht voll und ganz im Hinblick auf ihr Leben und ihre Ewigkeit vertrauen. Wer versucht, seine Rettung noch zusätzlich abzusichern, entzieht sich der Gnade. Wie bei Troja, so gilt auch hier: Nicht die Mauern hatten versagt, sondern das Vertrauen in sie. Das, was die Rettung eigentlich ausmachte, wurde unterschätzt.

Dasselbe kann auch heute Gemeinden passieren, wenn sie Christus durch andere Dinge ergänzen. Das kann ganz subtil geschehen – etwa durch Leistung, Frömmigkeit, Moral oder geistliche Disziplinen als

Sicherheitsnetz. All das kann gut sein, wird aber niemals ihre Mitglieder retten. Sobald Christus nicht mehr der alleinige Retter ist, wird er funktional entmachtet. Die Frage lautet: Reicht dir Jesus wirklich – oder brauchst du noch etwas Eigenes?

2. Die Hoffnung wahren Glaubens (5,5–10)

Nach der scharfen Warnung folgt ein erstaunlicher Tonwechsel. Paulus gibt die Galater nicht einfach auf. Er hegt große Hoffnung für sie. Aber nicht, weil er auf sie selbst vertraut, sondern weil er an die Kraft des Evangeliums glaubt. Paulus weiß: Das Evangelium dient nicht nur zur Bekehrung, sondern auch zur Wiederherstellung.

„Ihr lieft gut – wer hat euch gehindert, der Wahrheit zu gehorchen?“ (5,7). Wie er es in seinen Briefen häufig tut, vergleicht Paulus auch hier das Leben als Christ mit einem Wettkampf. Die Galater hatten Christus als Ziel vor Augen, aber jemand hatte ihnen bewusst ein Hindernis in den Weg gestellt. Sie hörten auf zu laufen, begannen, sich mit dem Hindernis auseinanderzusetzen und verloren schließlich das eigentliche Ziel aus den Augen.

Paulus hat Hoffnung für die Galater (V. 10). Warum? Weil ihre Bekehrung nicht auf menschlicher Überredungskunst beruhte, sondern auf dem Wirken Gottes. Trotz aller Irrwege gibt Paulus die Galater nicht auf. Seine Hoffnung gründet sich nicht auf ihre Standhaftigkeit, sondern

auf Gottes Treue. Der gleiche Gott, der sie gerettet hat, ist auch fähig, sie zurückzuführen. Paulus wusste, dass ihre Bekehrungen nicht auf seine Rhetorik zurückzuführen waren, sondern auf die souveräne, erneuernde Gnade des Herrn. Während die Unruhestifter mit Charisma und Überzeugungskraft

arbeiteten, ist das Evangelium die Kraft Gottes, die jeden rettet, der glaubt.

Aber das Evangelium muss nicht nur geglaubt, ihm muss auch gehorcht werden. Die Wahrheit Gottes verändert. Wo das Evangelium ins Zentrum rückt, bewirkt es Demut, Heiligung und Liebe (vgl. Joh 17,17; 1Tim 1,5).

Und genau in diesem Punkt greift das Beispiel von Troja zu kurz. Denn Christus ist kein passiver Retter, der nur in der Vergangenheit die Möglichkeit zur Ret-



Bild: Danny Lines

tung geschenkt hat, sondern er ist ein aktiver Retter, der heute rettet und bewahrt. Für einen Christen bedeutet eine geistliche Niederlage nicht, dass er vom Feind eingenommen und deshalb verloren wäre. Ja, Christen können ihren Fokus auf Christus verlieren und die Gefahr von Sünde unterschätzen, aber Gott gibt seine Kinder niemals leichtfertig auf. Wer aus Gnade gerettet wurde, wird von derselben Gnade auch zurückgeführt und bis zum Ende bewahrt. Petrus ist voller Zuversicht, dass die Gläubigen auch in der größten Verfolgung Christus nicht den Rücken zukehren. Er weiß, dass sie ...

... in der Kraft Gottes durch Glauben bewahrt werden bis hin zur Rettung, die bereitsteht in der letzten Zeit geoffenbart zu werden. (1Petr 1,5)

Und Jesus tröstet uns mit der Zusage:

Das ist aber der Wille dessen, der mich gesandt hat, dass ich nichts verliere von allem, was er mir gegeben hat, sondern dass ich's auferwecke am Jüngsten Tag. (Joh 6,39; vgl. 10,26–29)

Und so vertraut Paulus „im Herrn“ auch bei den Galatern darauf, dass der, der in ihnen das gute Werk begonnen hat, es auch vollenden wird bis zum Tag Christi

Jesu (siehe Phil 1,6). Ganz praktisch bedeutet das, dass die galatischen Christen „nicht anders denken werden“, sondern erkennen, dass der Einfluss der Judaisten ein Sauerteig des Bösen ist und eine Gefahr für das geistliche Wohl der Gemeinden darstellt. Doch genauso fest ist er davon überzeugt, dass die Unruhestifter in der Gemeinde ihre Strafe von Gott erhalten werden – ganz gleich, um wen es sich dabei handelt.

3. Die Gefahr falsch verstandener Freiheit (5,11–15)

Ein häufiger Vorwurf gegen das Evangelium der Gnade lautet: Wenn alles aus Gnade ist, führt das zwangsläufig zu Zügellosigkeit. Genau das behaupteten die Judaisten. Paulus widerspricht entschieden.

„Denn ihr seid zur Freiheit berufen ... nur gebraucht nicht die Freiheit als Anlass für das Fleisch“ (5,13). Freiheit bedeutet nicht Gesetzlosigkeit, sondern eine neue Herrschaft: die des Heiligen Geistes. Paulus selbst ist ein Beispiel: Seine Verkündigung bringt ihm Verfolgung ein (V. 11–12). Echte Freiheit ist kein bequemes Leben und erst recht keins, bei dem die Sünde herrscht, es ist ein Leben unter Gottes Herrschaft. Das zeigt Paulus in einer Textstruktur, die man Chiasmus nennt. Er wiederholt wichtige geistliche Wahrheiten in umgekehrter Reihenfolge:

A – Freiheit nicht als Vorwand für das Fleisch (V. 13b)

B – Freiheit als liebevoller Dienst am Nächsten (V. 13c)

B – Die Liebe erfüllt das Gesetz (V. 14)

A – Das Fleisch offenbart sich im lieblosen Umgang miteinander (V. 15)

Paulus ist es immer wieder wichtig, zu betonen, dass christliche Freiheit eben nicht zu einem leichtfertigen Lebensstil führt, bei dem die Sünde den Ton angibt. Und doch brauchen die Galater – und auch wir – immer wieder die Erinnerung: „Ihr seid zur Freiheit berufen ... gebraucht nicht die Freiheit als Anlass (griechisch *aphormen*) für das Fleisch.“ Der griechische Ausdruck kann auch als „Vorwand“² oder „Ausrede für etwas“ verwendet werden. Gerade weil wir in Christus frei sind, dürfen wir diese Freiheit nicht als Anlass nehmen, um „im Fleisch“ – also außerhalb des Willens und der Autorität des Geistes Gottes – zu leben. Der Begriff „Fleisch“ verdeutlicht schon sehr gut, dass es um ein un-

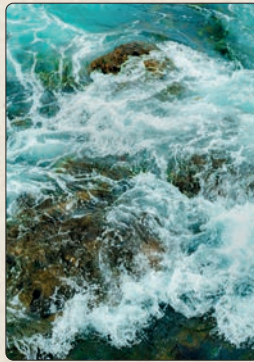


Bild: Rowen Smith

geistliches Leben geht. Paulus verbindet „Fleisch“ eng mit einem Leben „unter dem Gesetz“. Denn wenn man sein Leben vom Gesetz bestimmen lässt, entscheidet man sich dafür, nicht unter der Herrschaft und in der Kraft des Geistes Gottes zu leben, sondern der eigenen (vgl. 3,19–25). Doch die Zeit des Gesetzes ist vorüber. Der neue Bund ist geprägt vom Geist, der durch den Glauben an Christus in uns wohnt (vgl. Gal 3,2-5; 4,6). Deshalb bedeutet „Fleisch“ nicht „körperlich“, als sei das Leibliche dem Geistlichen unterlegen (so eine Unterteilung kennt die Bibel nicht). Paulus meint vielmehr, dass der gesamte Mensch entweder aus Glauben durch die Gnade und Kraft des Geistes Gottes lebt, oder er ist auf sich gestellt und vom Einfluss des Geistes und seiner Gnade getrennt (vgl. 5,16-26).

Das Leben unter dem Einfluss und der Kraft des Heiligen Geistes ist kein Spaziergang im Park, sondern stellt den Christen vor innere und äußere Kämpfe. Damit werden wir uns in der nächsten Ausgabe beschäftigen.

So wie die Trojaner die Bedeutung ihrer Mauern falsch einschätzten und alles verloren, so wird eine

² Siehe *Neue Genfer Übersetzung; Einheitsübersetzung*.

falsch verstandene Freiheit das geistliche Leben zerstören. Denn die Freiheit ohne Geist führt ins Chaos, während das Gesetz ohne Geist in die Knechtschaft führt. Die Freiheit im Geist aber führt zu einem Leben im wirksamen Glauben, der sich in Hoffnung und Liebe zeigt. Die christliche Freiheit fragt nicht: „Was darf ich noch?“, oder „Wie weit darf ich gehen?“, sondern: „Wem darf ich dienen?“ „Wer braucht meine Liebe?“ Wo der Geist Gottes regiert, wächst die Liebe zum Nächsten.

Hier liegt ein entscheidender Unterschied: Gesetzlichkeit zwingt von außen, Gnade verändert von innen. Die Mauern Trojas waren kein Gefängnis, sondern ein Schutzraum. Ebenso ist die Leitung durch den Heiligen Geist keine Einschränkung, sondern die Befreiung von der zerstörerischen Macht der Sünde.

Galater 5,1–15 ruft uns auf, festzustehen: in der Freiheit, die Christus uns schenkt; in der Hoffnung, die der Geist bewirkt; und in der Liebe, die echte Freiheit prägt. Die Mauern stehen noch. Die Frage ist nicht, ob sie halten – sondern ob wir uns in ihnen aufhalten.

Möge Gott uns bewahren vor dem Irrtum, unsere Rettung in Christus geringzuschätzen, und uns neu lehren, was es heißt, aus Gnade zu leben: frei, hoffnungsvoll und in Liebe gebunden an Christus allein.

Christus ist vollkommen ausreichend. Doch wer ihm nicht vertraut, macht ihn praktisch wirkungslos. Troja erinnert uns daran, dass nicht mangelnde Stärke, sondern fehlendes Vertrauen zerstörerisch ist und zum Untergang führt.

„Zur Freiheit hat uns Christus befreit.“ Diese Freiheit ist ein Geschenk – und eine Verantwortung. Sie muss verteidigt, geglaubt und gelebt werden. Dafür lohnt es sich zu kämpfen.

Die Trojaner hielten ihre vermeintliche Überlegenheit für die Ursache ihres angeblichen Sieges und übersahen dabei, dass ihr Schutz allein in den Mauern lag. Paulus warnt vor einer ähnlichen Scheinfreiheit, die in Wahrheit die echte Freiheit bedroht. Wo in deinem eigenen Leben könntest du versucht sein, die christliche Freiheit als „Vorwand für das Fleisch“ zu missbrauchen?

Paulus macht deutlich, dass geistliche Knechtschaft darin besteht, den Begierden des sündigen Fleisches zu folgen, während wahre Freiheit im Gehorsam gegenüber dem Geist liegt. Welche Verbindung stellt Paulus in den vorangehenden Abschnitten (Gal 4,4–7; 4,29–31) zwischen der Freiheit der Kinder Gottes und dem Wirken des Heiligen Geistes her?

Wenn Stolz für die egozentrische Einstellung steht, dass man seine eigene Realität bestimmt, sein eigener Gott sein will und in jeder Handlung und jedem Wort sagen möchte: „Mein Wille geschehe“, dann ist Demut die Fähigkeit, in Gott seinen Lebensmittelpunkt zu finden, dessen überwältigende Herrlichkeit und Liebe uns von der unrechtmäßigen Herrschaft unseres sündhaften Herzens erlöst. Deshalb ist Demut schlicht eine geistliche Gesundheit, und ihr fortwährender Refrain lautet: „Gott ist Gott, und ich bin es nicht.“

~ Aaron Orendorff